

Harald Bodenschatz (Hrsg.) unter Mitarbeit von Uwe Altröck, Erich Konter und Cordelia Polinna, Renaissance der Mitte. Zentrumsumbau in London und Berlin (Schriften des Schinkel-Zentrums für Architektur, Stadtforschung und Denkmalpflege der Technischen Universität Berlin, Bd. 2), Verlagshaus Braun, Berlin 2005, 461 S., geb., 98,00 €.

Der großformatige, zweiseitig gedruckte und durchweg reich bebilderte Überblicksband über den postmodernen Zentrumsumbau in London und Berlin verdient als Standardwerk zum stadtplanerischen Metropolenvergleich große Beachtung. Selten ist mit solcher systematischen Trennschärfe ein an sich unüberschaubares Kräftefeld von Akteuren, Visionen und Realisierungschancen im Stadtbau seit 1980/1990 in derart prägnanter Weise und anschaulich gebündelt worden. Im methodisch gelungenen Vergleich der beiden besonders dynamischen Neubaumetropolen London und Berlin wird zudem ein neues Kapitel der europäischen Stadtbaugeschichte aufgeschlagen.

Nach einer kurzen methodischen Einführung in die Vergleichsperspektive werden erst der nachmoderne Zentrumsumbau von London (160 Seiten Umfang) und anschließend derjenige von Berlin (200 Seiten) abgehandelt. Schließlich werden beide Perspektiven auf weiteren 60 Seiten unter neun systematischen Fragestellungen nach dem konzeptionellen Wandel der Stadtplanung verglichen und in einem sehr kurzen Resümee abschließend gebündelt, gefolgt von einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat. Der analytischen Akribie ist damit in Text und Bild Genüge getan, so dass auch Laien aus den interdisziplinären Nachbarfeldern der Stadtplanung einen kontrollierten Einstieg in das Themenfeld erhalten können. Thematisch erschließt sich der ganze Reichtum des Buchs in den sich ergänzenden Fallstudien, die in den beiden großen monografischen Kapiteln abgehandelt werden.

Für den ersten Teil über den Zentrumsumbau in London ist die beträchtliche politikgeschichtliche Kompetenz der Verfasserin, Cordelia Polinna, hervorzuheben. Sie stellt zu Beginn das gesamte Akteursfeld vor, indem sie der Reihe nach die wichtigsten institutionellen Träger des Entscheidungsprozesses in der Londoner Innenstadtplanung analysiert. Die Prämissen des nachmodernen Umbaus der Stadt zum Erlebnisraum können somit im Einzelnen den Akteursinteressen von nachhaltiger Kommunalplanung und jenen der Investoren zugeordnet werden. Letztere setzten sich vor allem in London immer wieder durch, aber dies geschah in oft mühseligen und nur manchmal transparent gemachten Entscheidungsprozessen, welche immer öfter der Konsumkritik standhalten mussten. Die Problematiken der Entleerung von traditionsreichen Quartieren durch den Bürohausbau und die Monofunktionalität der darin tätigen Angestelltenpopulationen werden somit auch als ein politischer Zankapfel von gegenläufigen Stadtkonzepten sichtbar. Immer wieder wird in den Fallstudien problematisiert, wer denn letztlich der Nutznießer dieser quartierräumlichen Umstrukturierungen gewesen sei. Dies wird von der Autorin in einem unaufgeregten Gestus als ein Problem der Nachhaltigkeit im Städtebau ausgeführt. Insgesamt überzeugt eine einladende Darstellung des kommunalen Kräftefelds, das in London, mehr als andernorts, auch immer eine nationsstiftende Bedeutung hatte.

Nicht nur die Systematisierung der Fragestellungen nach der Angemessenheit architektonischer und stadtplanerischer Optionen, sondern auch die außergewöhnlich hervorragende Bildauswahl entfalten eine jeweils stimulierende analytische Prägnanz. Sie tragen die Einzeldarstellungen der sehr prominenten Fallbeispiele über den Londoner Zentrumsumbau. Bereits das erste davon, der Umbau des Sanierungsgebiets Paternoster Square nördlich der St. Pauls Kathedrale zu einem hochklassigen Bürostandort, zeigt diese Mischung von geglückter postmoderner Standortsanierung durch radikale Umnutzung von Gebäudestrukturen und die Problematik der zunehmend monolithisch ausfallenden Fassadengestaltung. Wie die lange Entscheidungsfindung belegt, waren entschieden historistische Möblierungen des Stadtraums mit hollywoodesken Phantasiekulissenhäusern aus dem Repertoire des Londoner Klassizismus (S. 79-81) dann doch nicht konsensfähig. Hinzu kamen allerdings andere überraschende

Kunstgriffe aus dem Repertoire der Postmoderne, welche den Betrachter und insbesondere den Stadtbauhistoriker frappieren, wie etwa die ikonografisch nicht ganz einwandfreie Funktionsnutzung einer neobarock-klassizistischen Denkmalsstele als Entlüftungsschacht des darunter befindlichen Parkhauses. Als Standort der Londoner Börse ist Paternoster Square dennoch ein lebloses Stadtquartier geworden, dessen Zukunft in der permanenten Wohlstandverwahrlosung durch eine nach innen gekehrte intensive Nutzung von Bürokapazitäten vorgezeichnet scheint. So bleiben die neu in den Stadtgrundriss gelegten engen Straßenfluchten leer, weil sie eher nach außen verlagerte Mallpassagen ohne Geschäftsnutzung sind. Die Problematik übersteigter Engführungen von Stadtplanungsvisionen, wie etwa die Italianisierung einer schon seit Jahrzehnten in London heimisch geworden „Piazza-Architektur“, kann in diesem traditionsreichen Zentrumsareal an einem völlig neu konzipierten Platzkonzept abgelesen werden, das gänzlich ohne Benutzer auszukommen scheint.

Diese Ergebnisse widersprechen den ursprünglichen Motivationen der Londoner Stadtplanung, einerseits durch Belebung des Themse-Ufers und andererseits durch eine Fußläufigkeit der City die Fehler der autogerechten Stadtplanung zu revidieren (S. 156-165). Wesentlich besser gelungen sind dann auch die Wachstumsimpulse durch den Bahnhofsumbau (Liverpool Street und King's Cross, S. 86-96) gewesen, wobei das neu erbaute postmoderne Stadtquartier im Umfeld von Spitalfields Market die auch in der Größe beeindruckendste stadträumliche Neudimensionierung von Stadtplanung in der Londoner Postmoderne darstellte. Cordelia Polinna kann hier die außergewöhnliche Experimentierfreude britischer Stadtplaner in einem Herzstück des Londoner Zentrums schildern, die deutschen Städten generell fremd geworden zu sein scheint. Auch die neuen Wasserstandorte bei den Themseprojekten bis hin zum Bürostandort Canary Wharf führen diese Doppelung von stimulierendem Investorenmut und monofunktionaler Büronutzung eindrucksvoll als ein metropolitanes Wachstumsmodell auf dem Höhepunkt der Gentrifizierung ganzer Quartiere vor Augen.

In der Zusammenschau werden die Grenzen dieses Konzepts überdeutlich. Die Verfasserin zeigt diese an denjenigen Quartieren auf, die an die unmittelbare Innenstadt angrenzen. So konnte das Lagerhausviertel Bishopsgate Goods Yard nur sehr unzureichend aus seiner Randlage in ein neues Funktionszentrum gerückt werden. Verwahrlosung und Zwischennutzungen waren ungewollte Begleiterscheinungen eines jahrzehntelangen Umstrukturierungsprozesses.

Weitere Nachteile liegen in dem politisch eindeutig dem neoliberalen Zeitalter zugeordneten Verdrängungsprozess, der infolge der Gentrifizierung eintrat. Die Autorin betont, dass damit auf Dauer der alte Londoner Osten als ein Arbeiter- und Händlerquartier verändert wurde. Zwar entsprach die neue Architektur des Bürohochhauses der alten Funktionsnutzung, nämlich zu handeln, was am Paternoster Square auch weiterhin möglich war. Aber die früher im Londoner Osten lebende Wohnbevölkerung hatte nach der Sanierung dort keinen Platz mehr. Und diese Fehlentwicklung ist von der Stadtplanung ausdrücklich akzeptiert worden, um eine monofunktionale Attraktivitätssteigerung des Zentrums zu erreichen.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Berliner Planungsentwicklung in den 1990er Jahren wesentlich weniger radikal, wenngleich nicht weniger ambitioniert. Die Darstellung des Zentrumsumbaus der 1980er Jahre in West und Ost (S. 188-197) nimmt einen eher kursorischen Charakter an, so dass insgesamt der Eindruck einer gewissen Geschichtsferne in der Berliner Stadtplanung entsteht, wenn dann im Vereinigungsjahrzehnt die großen, bis auf den Potsdamer Platz Makulatur gebliebenen Stadtvisionen der radikalen Neubauung ganzer Stadtviertel im Zentrum einsetzten. Der Leser des ebenfalls nach Fallstudien systematisierten Überblicks von Erich Konter verharret mittlerweile mit einer gewissen Aversion vor solchen hybriden Konzepten wie dem Alexanderplatz-Neubau und jenem des Schlossplatzes, wenngleich die späte Realisierung in den kommenden Jahrzehnten nicht ganz ausgeschlossen erscheinen mag. In verdienstvoller Weise wird aufgezeigt, wie die Geschichtsferne des vereinigten Berlins von den Stimmannschen Schlagworten der „Kritischen Rekonstruktion“ (S. 224-248, 314-320) und des Planwerks „Innenstadt“ (S. 329-335) politisch herausgefordert wurde. Sie zeigten die stark ideologische Überhöhung der Stadtplanung aus dem konservativen Lager der „Rekonstruktionisten“. Sie bildete einerseits eine Parallele, in ihrer Engführung auf wenige Parameter der Architekturgestaltung andererseits aber auch einen starken Kontrast zur Londoner Entwicklung, wie er größer nicht ausfallen könnte.

Ein breiter Überblick über die Berliner Städtebaugeschichte zeigt allerdings, dass solche Fehlkonzeptualisierungen Tradition hatten. Nur die intakte gewachsene Stadt konnte diesen eine gewisse Beharrungskraft entgegensetzen (S. 167-186).

Konter verschweigt nicht, dass der Potsdamer Platz (S. 206-224), trotz aller Monumentalität, schnell Kultstatus unter Touristen und nicht nur bei diesen genoss. In den Ausführungen zu seiner Planungsgeschichte kann allerdings nicht ganz geklärt werden, woran das eigentlich lag, da die stadtplanerischen Qualitäten dieses neuen Innenstadtquartiers als eines „Urban Entertainment Districts“ (S. 215-219) sehr kritisch beurteilt wurden. Trotz der Spreizung zwischen der Nutzung durch eine nichtstädtische Touristenbevölkerung und den Berlinern mit ihren Alltagswegen liegt die Identität des Potsdamer Platzes in einem offenen Beschreibungsraum von konkreten Stadtvisionen und ihren noch weitgehend unbekanntem Aneignungspraxen.

Im dritten Teil des Bandes, der von Uwe Altröck koordiniert wurde, werden die systematischen Fragestellungen der Vergleichsperspektive eingehend analysiert, wobei der „Neubau traditioneller Architektur“ (Ursula Flecken, S. 343) als Kennzeichen der postmodernen Epoche des Zentrumsumbaus gelten kann. Es entstand ein „Kult des öffentlichen Raumes“ (Uwe Altröck, S. 349-356), dessen Risikofaktoren in einer bewusst in Kauf genommenen „Unsicherheit und Unsauberkeit“ (S. 356) liegen, also in einer sehr distanzierten Wahrnehmung nicht-monofunktionaler City-Nutzungen. Als Beispiel fungierte hier noch die Love-Parade, welche allerdings schon bei Erscheinen des Buchs ihr jähes Ende in Berlin fand, weil die Stadt gerade diese Unsauberkeit nicht mehr hinnehmen wollte. „Die Inszenierung von Urbanität“ wird von Altröck konsequenterweise als eine „New-Yorkisierung“ des Stadtraums (S. 353) beschrieben und gleichzeitig werden Zweifel angemeldet, ob sich solche Konzepte dauerhaft in Berlin etablieren können. Des Weiteren verweisen er und Dirk Schubert auf die nachhaltige Relevanz von institutionellen Steuerungskapazitäten im Stadtumbau (S. 370-377) sowie auf die Eigenrationalität ihrer Eliten (S. 377-384).

Insgesamt liegt ein beeindruckender, in der Darstellung wie in der Systematisierung überzeugender Band über die Stadtplanungsgeschichte in den europäischen Metropolen der Nachmoderne, London und Berlin, vor. Mit seiner innovativen Vergleichsperspektive regt er unbedingt zur Nachahmung in künftigen Schwerpunktforschungen über die anderen europäischen Metropolen in der Postmoderne an: über die „Grands Projets“ in Paris und Moskau, über den Zentrumsumbau am Fluss in Dublin, Rotterdam und Frankfurt am Main sowie über identifikationsstiftende Bürohochhausbauten in Madrid und Mailand, die jeweils als Kennzeichen der stadtplanerischen Nachmoderne im Zentrum der großen Stadt positioniert werden sollten.

Georg Wagner-Kyora, Berlin

Zitierempfehlung:

Georg Wagner-Kyora: Rezension von: Harald Bodenschätz (Hrsg.) unter Mitarbeit von Uwe Altröck, Erich Konter und Cordelia Polinna, Renaissance der Mitte. Zentrumsumbau in London und Berlin (Schriften des Schinkel-Zentrums für Architektur, Stadtforschung und Denkmalpflege der Technischen Universität Berlin, Bd. 2), Verlagshaus Braun, Berlin 2005, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81240>> [20.5.2011].